

Online-Seminar

05.09.2023

Migrationsgeschichte(n) als Citizen Science: Ostdeutsche Migrationsgesellschaft selbst erzählen

Referentin/Referent

Julia Solinski, Dachverband der Migrant*innenorganisationen
in Ostdeutschland DaMOst e.V. und Paolo Le van,
Technische Universität Dresden

Moderatorin

Birgit Marzinka, Leiterin des Lernort Keibelstraße

Veranstalterin

Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V.
(Lernort Keibelstraße)

Autorin

Sabrina Pfefferle, Agentur für Bildung,
Geschichte und Politik e.V.



AGENTUR FÜR
BILDUNG
GESCHICHTE
POLITIK

Dieser Bericht
ist lizenziert mit



GEFÖRDERT DURCH

Senatsverwaltung
für Bildung, Jugend
und Familie

BERLIN



In der Online-Seminarreihe des Lernorts Keibelstraße in Trägerschaft der Agentur für Bildung, Geschichte und Politik e.V. werden verschiedene Themen der historisch-politischen Bildung von Expert*innen vorgestellt und gemeinsam mit den Teilnehmer*innen diskutiert. Ziel der Seminare ist es, den Austausch über Herausforderungen beim historischen Lernen zu fördern und Ansatzpunkte zu finden, die im Umgang mit diesen Herausforderungen hilfreich sein können. Ein zentraler Aspekt ist hierbei die Infragestellung bestehender Narrative über die Zusammensetzung der Gesellschaft in der DDR: Wie kann es gelingen vielfältige Perspektiven, Erfahrungen und Deutungen zu vermitteln? Voraussetzung hierfür ist, dass auch die Erfahrungen und das Wissen von Menschen, die als Migrant*innen in die DDR kamen, berücksichtigt und anerkannt wird. Dieses Ziel verfolgt das Projekt [MigOst](#), das 2021 ins Leben gerufen wurde.

Julia Solinski und Paolo Le van stellen im Online-Seminar am 05. September das Projekt vor und beschreiben, wie in diesem Rahmen die Lebensrealitäten migran-tischer Gruppen in Ostdeutschland auf partizipative Weise sichtbar gemacht werden können.

1. „DDR-Migrationsgeschichte: Was ist das und wie wird über sie gesprochen?“

Die Referentin Julia Solinski begann das Seminar mit einem kurzen Abriss zur DDR-Migrationsgeschichte. Die ostdeutsche Geschichte sei als eine Geschichte der fortwährenden Einwanderung zu verstehen, die sich sehr heterogen und vielschichtig gestaltete. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich vier große Gruppen ausmachen: (1) Die größte Gruppe waren sowjetische Militärangehörige, (2) die zweitgrößte Gruppe Arbeiter*innen. Die DDR hatte Verträge mit anderen Staaten, unter anderem Vietnam, Mosambik, Angola, Ungarn und Polen, geschlossen, um Arbeiter*innen ins Land zu holen. Die damals als „ausländische Arbeitskräfte“ und heute als „Vertragsarbeiter*innen“ bezeichneten Menschen wurden oft von dem Versprechen angezogen, dass sie in der DDR eine Ausbildung erhalten oder studieren können – ein Versprechen, das zu Beginn der Einwanderung in den 70er Jahren noch weitestgehend erfüllt wurde, in den späteren Jahren aber zunehmend unberücksichtigt blieb. Die Arbeiter*innen wurden überwiegend für körperlich sehr anstrengende und eintönige Arbeiten eingesetzt z.B. in der Kohleförderung, in Schlachtbetrieben, im Waggonbau, für Fließbandarbeit oder in Nähereien. Ihre Aufenthalte waren zeitlich begrenzt und in Abhängigkeit von ihrer Arbeitskraft gesetzt: Schwangere Frauen aus Mosambik oder Vietnam wurden vor die Wahl gestellt, ihr Kind abzutreiben oder in ihr Herkunftsland zurückkehren. Weitere Gruppen (3) waren die der ausländischen Studierenden, u.a. aus dem Senegal, Palästina oder Syrien, sowie (4) Exilanten bzw. aus politischen Gründen Geflüchtete – vor allem aus Kuba und Chile. Abhängig von diesen Migrationsgründen ergaben sich sehr unterschiedliche Aufenthaltsbedingungen: Die Vertragsarbeiter*innen lebten in Wohnheimen und hatten nur wenige Kontakt zur deutschen Gesellschaft – ganz anders als die Studierenden oder die Exilanten, letztere hatten zwar mehr Freiheiten, unterlagen aber gleichzeitig vielen Auflagen. Aus diesen Bedingungen resultieren wiederum sehr vielfältige Arten, den Alltag in der DDR zu erleben.

Diese Diversität wird im Sprechen über die DDR und die DDR-Migrationsgeschichte oft vernachlässigt. Im Gegenteil: In den letzten drei Jahrzehnten wurde die DDR-Geschichte meist weiß und homogen imaginiert. Individuelle Migrationserfahrungen und das Wissen von Migrant*innen über die Wende und Nachwendezeit war „nicht von Interesse“. Auch in der Forschung und medialen Repräsentation überwiegen oft westdeutsche Migrationsgeschichten. Diese große Lücke hat sich schon seit der Wende aufgetan und sorgt nicht nur bis heute für Unverständnis und Missverständnisse, sondern wirkt auch in aktuellen gesellschaftlichen Strukturen nach.

2. „Was macht MigOst?“

Das Projekt MigOst möchte helfen, dieses Narrativ der homogenen, weißen DDR-Gesellschaft aufzubrechen. Es wird vom Zentrum für Integrationsstudien (ZfI) an der Technischen Universität Dresden (TUD) koordiniert, Verbundpartnerinnen sind der Dachverband der Migrant*innenorganisationen in Ostdeutschland (DaMOst e.V.) und die Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg (BTU Cottbus). Zudem sind das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) und das Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DEZIM) wichtige Kooperationspartnerinnen, die unter anderem bei der Archivierung der Projektmaterialien eine zentrale Rolle spielen.

Das Projekt verfolgt einen Bürgerwissenschaftlichen Ansatz (Citizen Science): Interessierte Laien werden im Rahmen des Projektes mit wissenschaftlichen Methoden bekannt gemacht und führen mit Unterstützung von Wissenschaftler*innen das Forschungsprojekt durch. Der im Projekt gewählte Ansatz fokussiert einen wechselseitigen Lernprozess, in dem Wissenschaftler*innen von den Bürgerwissenschaftler*innen lernen – und die Bürgerwissenschaftler*innen wiederum über verschiedene Formen der Vernetzung und der Geschichtsbewahrung. Ziele sind (1) die Initiierung eines gemeinsamen Diskurses über migrationsbezogene Erfahrungen in Ostdeutschland und seine partizipative Gestaltung sowie (2) das Sichtbarmachen der Lebensrealität migrantischer Gruppen in Ostdeutschland und das Durchbrechen bestehender Narrative.

Das Projekt gliedert sich in drei Projektphasen: Gestartet hat das Projekt im März 2021 mit Erzählcafés in Cottbus, Dresden und Halle, die thematisch offen gestaltet waren. Ausgehend von diesen Erzählcafés wurden dann vertiefende, biografische Einzelinterviews geführt. In der 2. Projektphase im Frühjahr 2022 wurden die drei Erzählcafés und die biografischen Einzelinterviews weitergeführt. Seit 2023 befindet sich das Projekt in der Zusammenarbeit mit lokalen Kulturinstitutionen. Als weiterer Schritt ist die Archivierung des Projektmaterials geplant. Die Referentin benannte bei Nennung dieser Rahmenbedingung ein wichtiges Anliegen: MigOst befasst sich nicht nur mit Erfahrungen und Wissen über die Migrationsgeschichte in der DDR-Zeit, sondern das Erkenntnisinteresse ist auch auf die Zeit nach der Wende bis in die Gegenwart gerichtet.

3. „Wer wird gehört?“

Paolo Le van führte das Seminar weiter und ging genauer auf die Methoden des Projekts ein. Es wurde ein aufsuchendes Vorgehen gewählt, d.h. vor Projektbeginn wurden lokale Migrant*innen(selbst)organisationen recherchiert und zu einem „Kick-Off“ eingeladen, um einen persönlichen Kontakt zu den Akteur*innen vor Ort aufzubauen. Angesprochen wurden die zu Beginn genannten, verschiedenen

Migrant*innengruppen der 1. und 2. Generation, ehemalige Spätaussiedler*innen, Kontingent-/Flüchtlinge der 1990er Jahre, Geflüchtete der jüngsten Migrationsbewegungen, migrantische Menschen, BIPOC sowie Engagierte, Kolleg*innen, Freund*innen, Nachbar*innen.

Das Projekt richtet sich stark an den vorhanden lokalen migrantischen Vereinen, Selbstorganisationen und Strukturen aus. Die Gestaltung der Erzählcafés erfolgte hierbei in den drei Städten sehr unterschiedlich, auch abhängig davon, welchen persönlichen Hintergrund die Organisator*innen hatten. Durch diesen persönlichen Hintergrund wurden unterschiedliche Gruppen erreicht, je nachdem, wie Vertrauen geknüpft werden konnte. Aus diesem Kontakt resultierten feste Konzeptionsgruppen an Interessierten, die die Erzählcafés organisierten und Themen, Methoden und Ziele diskutierten – die Bürgerwissenschaftler*innen. Die Erzählcafés selbst wurden durch migrantische Zeitzeug*innen moderiert und in Form von Gedächtnisprotokollen durch das Projektteam und die Konzeptionsgruppe dokumentiert. Zentral bei der Gestaltung der Erzählcafés war ihre niedrighschwellige Organisation und Zugänglichkeit sowie ihre Anpassbarkeit auf die unterschiedlichen Bildungsniveaus und Sprachkenntnissen der Teilnehmenden. So wurden in einzelnen Cafés auch methodische Workshops durchgeführt, die auf einer abstrakteren Ebene die Themen Rassismus und Gesellschaft verhandelten.

Die Erzählcafés waren die Voraussetzung für die Durchführung der daran anknüpfenden Einzelinterviews, da so zentrale Fragen wie „Was sind wichtige Themen? Wie kann Vertrauen und Kontakt aufgebaut werden?“ adressiert werden konnten. Die biografischen Einzelinterviews wurden mit Organisator*innen, Teilnehmenden und weiteren Beteiligten in einem offenen, narrativ-lebensgeschichtlich Stil, ohne thematischen Leitfaden geführt. Insgesamt wurden 45 Interviews mit 26 Frauen und 19 Männern aus 20 Ländern mit einer Altersspanne von 20 bis 63 Jahren geführt. In den Interviews wurden die genannten, vielfältigen migrantischen Hintergründe berücksichtigt, um ein möglichst umfassendes Bild migrantischer Erfahrungen zu erfassen. An dieser Stelle, der „Erfassung migrantischer Erfahrungen“, ging der Referent auf das Problem der wissenschaftlichen Aneignung ein, das das Projekt als Spannungs- und Reflexionsfeld permanent begleitet.

4. „Das Problem der wissenschaftlichen Aneignung“

In Konfrontation mit dem Problem der wissenschaftlichen Aneignung etabliert das Projekt auf verschiedenen Ebenen Ansatzpunkte der Auseinandersetzung: (1) So soll durch den **Bürgerwissenschaftlichen Ansatz** und das (2) offene **Interviewformat** das Risiko eines von vornherein verengten Erkenntnishorizontes verringert werden. Zudem (3) verhandelt das Team diese Herausforderung in kontinuierlicher Selbstreflexion und in Form eines festgelegten **Leitbildes**. In diesem werden u.a. folgende Fragen gestellt: „Wie sind die Projektteilnehmer*innen selbst positioniert? Wie macht man die eigenen Positionen und Ziele des Projektes transparent? Wie geht man mit Daten

um?“ Eine weitere Ebene betrifft die (4) **Archivierung** des gesammelten Materials sowie den Zugang zu diesem. Das Material setzt sich aus dem Leitbild, den Gedächtnisprotokollen der Erzählcafés, den Interviews und den Resultaten und Dokumentation der Kulturproduktionen aus der 3. Projektphase zusammen. Die Interessen und Bedürfnisse der Erzählenden standen hierbei im Zentrum: Bei den Datenschutzregelungen wird sich an den Standards des ISGV/LGA orientiert, sensible Daten wurden pseudoanonymisiert bzw. vollständig anonymisiert – die Erzählenden haben stets das Vetorecht. Um die Nachnutzung aus wissenschaftlichem Interesse sicherzustellen, werden die gesammelten Materialien in die Datenbank des LGA eingespeist, in der online recherchiert werden kann. Die Einsicht erfolgt nur auf Antrag. Wichtig ist hierbei, dass das LGA als eingetragener Verein nicht dem klassischen Archivgesetz unterliegt und so keine staatliche Auskunftspflicht vorliegt. Zudem prüfen Mitarbeiter*innen die Nutzer*innen vor Freigabe von Materialien auf einen potenziellen extremistischen Hintergrund.

Des Weiteren wird in Auseinandersetzung mit der Problematik der wissenschaftlichen Aneignung eine (5) Teilhabe und Mitsprache bei Veröffentlichungen in Form von **Kulturproduktionen** umgesetzt. Diese sind in der letzten Projektphase angesiedelt. In Dresden kam es zu einer Kooperation mit dem Staatsschauspiel Dresden: Zehn Menschen mit Migrationsgeschichte erarbeiteten gemeinsam mit dem Regisseur Anis Hamadoun das Theaterstück „Un(d)sichtbar“, das im Juli 2023 aufgeführt wurde. Bei der Entwicklung des Stücks griffen die Teilnehmenden des Theaterclubs auf die schon bestehende migrantische Stadtgeschichte, die Geschichten in den Erzählcafés, die Interviews sowie auf die eigenen Biografien zurück. Videoaufzeichnung des Stückes sind im Archiv einsehbar. An diesem Beispiel wird, so Solinski, sehr deutlich, dass aus einem Wissenschaftsprojekt mehr werden kann als ein Fachaufsatz oder ein Vortrag auf einer Fachkonferenz – und auch ganz andere Zielgruppen erreicht werden können. Zudem werden in Cottbus und Halle in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Stadtmuseen Kulturproduktionen durchgeführt. Ziel war es auch hier die Migrationsgeschichte und -gesellschaft der Städte sichtbar zu machen. Im Stadtmuseum Cottbus wird hierbei ein sehr offenes Konzept gewählt, das partizipativ gestaltet werden kann, z.B. in Form einer Intervention der bestehenden Ausstellung oder der Gestaltung einer eigenen kleinen Sonderausstellung. Der entsprechende Projektantrag wurde bewilligt, aktuell wird in Zusammenarbeit mit dem Geflüchteten-Netzwerk Cottbus e.V. ein genaueres Konzept ausgearbeitet. Bei der Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum Halle wird ein konkreterer Ansatz verfolgt: Im Rahmen der aktuellen Jahressonderausstellung zum Thema Streitkultur sollte ein Stadtplan geschaffen werden, der die Frage diskutiert, welche stadtschüttelnde Konflikte sich in den letzten Jahren und Jahrhunderten ereigneten. Der Stadtplan soll mit Orten gefüllt werden, die aus migrantischer Perspektive positiv und negativ besetzt sind – ergänzt um die Geschichten, die mit diesen Orten verbunden sind.

Zuletzt betrifft das Problem der wissenschaftlichen Aneignung auch den (6) **Umgang mit Anfragen**. Das Projekt erhält viele Anfragen von inhaltlich ähnlichen Projekten, Bildungsträger*innen, Stiftungen, Journalist*innen, Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und Studierenden, die sich entweder für Kontakte zu Zeitzeug*innen oder einen inhaltlichen Input auf Konferenzen oder in ihren Publikationen interessieren. Gerade bei Problematisierung wissenschaftlicher Aneignung und Ausbeutung von Lebensgeschichten betont die Referentin, dass jede Anfrage im Team sorgfältig abgewogen wird. Je nachdem wird sie dann an Zeitzeug*innen oder Vereine weitergeleitet, die selbst entscheiden, ob sie Interesse an einer Teilnahme oder Zusammenarbeit haben.

5. „Was haben wir gelernt?“

Zuletzt fasst die Referentin die wichtigsten Lernerfahrungen des Projektes zusammen und stellt hierbei das entstehende Spannungsverhältnis eines Bürgerschaftsprojektes ins Zentrum. Es gehe immer darum abzuwägen, wo Ressourcen – zeitliche, materielle, personale – benötigt werden und wo Ressourcen hineingegeben werden können. Denn um den Zielen einer möglichst großen Transparenz, Teilhabe und Wertschätzung aller Beteiligten näher zu kommen, werden auf verschiedensten Ebenen Ressourcen benötigt, die nur begrenzt verfügbar waren.

Für die Zusammenarbeit mit migrantischen Selbstorganisationsgruppen stellte die Referentin drei Erfolgs- bzw. „Gelingensfaktoren“ ins Zentrum:

- (1) Infrastruktur: Veranstaltungen in die schon vorhandenen Strukturen einbetten
- (2) Interesse: Thema trifft einen Nerv
- (3) Partizipation: Bei Vorbereitung und Durchführung sind Menschen aktiv beteiligt

Für die Zusammenarbeit mit Kulturinstitutionen gelte es vor allem, diese frühzeitig einzubeziehen und transparent zu agieren. Ein großer Gewinn bestehe dann gerade dadurch, dass lokale Kultureinrichtungen eine engere Verbindung zu der lokalen Gemeinschaft herstellen können. Zuletzt betrachtete die Referentin die Gelingensfaktoren für die Zusammenarbeit mit Förderinstitutionen: Sie betonte hier eine (1) Professionalisierung bei den Beteiligten, das (2) gegenseitige Teilen von Infrastrukturen, (3) die gemeinsame Ausarbeitung von Folgeprojekten sowie den (4) Nutzen von materiellen Entschädigungen.

6. Diskussion

An den Vortrag schloss sich eine Diskussion an, in der die genaue Art der Einladung und das Framing des Projektes erfragt wurde: Wie offen soll mit Begriffen wie Rassismus und Migrationsgeschichte umgegangen werden? Es wurde deutlich, dass nach Erfahrung der Referent*innen die Themen immer von den Teilnehmenden selbst kamen, sie wurden zumeist im Gesprächsverlauf von den Beteiligten selbst angesprochen. Zudem betonten die Referent*innen, dass es sich bei dem Projekt um einen Austausch handelt: Neben der Frage „Was wollen wir von den Menschen?“ sollte auch die Frage gestellt werden „Was können wir den Leuten bieten?“. So resultierte auf Wunsch einer Erzählcafé-Gruppe die Beschäftigung mit dem Thema Rassismus in Form eines Workshops – und mit Fragen wie: „Wie mit Rassismus umgehen? Wie äußert sich Rassismus? Was kann Rassismus alles sein? Welche Anlaufstellen existieren?“. Zudem sei wichtig bei der Planung die Alltagsbedingungen und Bedürfnisse der Teilnehmenden ernst zu nehmen: Die Verknüpfung mit Möglichkeiten der Kinderbetreuung, Übersetzungsangebote durch Dolmetscher*innen oder ein gemeinsames Essen macht die Teilnahme niedrigschwelliger und zugänglicher. Ganz deutlich wurde zu Ende der Diskussion von verschiedenen Seiten ein großer Bedarf an Austausch und ein großes Interesse an Vernetzung zu diesem Thema!